

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (¼ Thlr.) vierteljährlich, 3 Thaler für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

Magazin

für die

Man pränumeriert auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlthl. Post-Ämtern.

Literatur des Auslandes.

N^o 108.

Berlin, Montag den 9. September

1833.

Nord-Amerika.

Neuere Beiträge zur Geschichte der Indianer-Stämme von Nord-Amerika.

Im vorigen Jahrgange des Magazins (Nr. 25, 97 und 98) hatten wir Gelegenheit, nach Nord-Amerikanischen Schriftstellern Mehreres zur Geschichte der unglücklichen Wilden mitzutheilen. Diese Auszüge haben damals so vielfach interessiert, daß wir den Wünschen unserer Leser zu entsprechen glauben, indem wir nachstehenden der North-American Review entlehnten Artikel übertragen, der ein um so größeres Interesse hat, als er auf die beiden schon mehrfach erwähnten berühmtesten Häuptlinge der Indianer, den Massasoit und König Philipp, ein neues Licht wirft.

Hätten wir treue Geschichtsbücher seit der Niederlassung unserer Väter auf dem Amerikanischen Boden, so würden wir, wenn wir erlauben, daß ihre Hüßlosigkeit ihnen damals bei den Eingebornen nur als ein Anspruch mehr auf Gassfreundschaft galt, die Abkömmlinge jener wohlthätigen Wesen mit mehr Achtung und Menschlichkeit behandeln. Wenn die Bevölkerung der Vereinigten Staaten, statt aus einem zusammengelaufenen Gemisch von Leuten aus allen Weltgegenden, denen die Urgeschichte des Landes gänzlich fremd ist, aus gleichartigen Massen, aus eingeborenen Geschlechtern bestände, welche vermöge des Alters ihrer Familien und ihrer eigenen Traditionen bis zum Ursprung unserer Herrschaft hinaufreichen und sie durch alle verschiedenen Phasen, die sie durchwandert, verfolgen könnten, so würde man gewiß nicht in unseren Parlaments-Hallen jenes Geschrei nach Vertilgung der Abkömmlinge derjenigen hören, welche einst die ausschließlichen Eigenthümer des Bodens waren, den wir besitzen, und auf dem sie unsere Väter aus Mitleid aufnahmen. Aber unglücklicher Weise kennt der größte Theil der Bewohner der Union keinen anderen Anfangspunkt unserer Geschichte, als den Unabhängigkeits-Krieg, Washington's Thaten und die Vertreibung der Britischen Truppen. Ihre erste Zeitrechnung datirt von Bunkershill; über diese hinaus ist Alles Chaos für sie. Wie soll man es machen, daß der Elssasser, der, von den Ufern des Rheins kommend, für sein Geld ein Stück Land gekauft hat, den Indianer nicht als Banditen betrachte, der sein Vieh tödtet oder sein Feld verwüftet? Dieser Lage der Dinge, diesem Zustand der Gemüther muß man die Fortdauer jenes schändlichen Systems der Bestechung und der mörderischen List zuschreiben, das man gegen die Indianer anwendet, und das Washington, wie Alle, die edlen Antrieben folgen, laut verdammt hat.

Das Herz blutet einem, wenn man bedenkt, daß diese Unglücklichen, zuerst von ihrem Boden verjagt, dann durch grausame Kriege ausgerieben, bald kein Asyl mehr in jenen Wäldern finden werden, wo die traurigen Trümmer ihres Geschlechts hofften, nie von der gewaltigen Hand der Civilisation erreicht zu werden. Die rothen Männer, edler und unglücklicher als die schwarzen, welche doch wenigstens einst durch die Sklaverei zur Freiheit gelangen werden, haben keine andere Zuflucht, als den Tod; denn ihr stolzer Sinn kann sich nicht zur Knechtschaft erniedrigen.

Was indes noch diesen Paria's Amerika's von wilder Würde, von angehorener Kraft, von edlem Unabhängigkeitsgeist geblieben ist, hat den Dichtern und Romanenschreibern, jenen guten Seelen, die nicht bloß von Brod, sondern von erhabenen Gedanken und heiligen Inspirationen leben, eine edle Sympathie eingeblöht. Cooper, in seinem „Lezten der Mohikaner“, hat diesem guten und mutigen Geschlecht, welches seine Landsteute ausgerieben haben, die Schuld der Menschheit entrichtet. Herr Mac Lellan, ein junger Amerikanischer Barde, hat den Untergang der Indianer in mehreren Gedichten besungen. Der Poesie kommt es zu, jedes Mißgeschick wieder gut zu machen; aber hier ist auch die Geschichte nicht überflüssig; auch sie soll ihre aufrichtige Stimme neben dem Gesang des Dichters ertönen lassen und die Wirklichkeit dem Idealen an die Seite stellen.

Wir wollen uns bemühen, diesem heldenmüthigen und so falsch beurtheilten Geschlecht unserer Tribut zu zahlen. Wir wollen diesen Menschen, die man heute als Wilde behandelt, und die nur ihrem edlen Instinkt Gehör gaben, als sie unsere Väter ohne Vorbehalt auf ihrem Boden aufnahmen, in den Augen der Nachwelt ihre rechte Stelle anweisen. Wir werden unserer Erzählung nicht jenen Homerischen Anstrich geben, in den die Geschichte des Don Juan von Solis sich kleidet. Wir wollen wahr seyn. In unserer Erzählung

soll man auf einer Seite den Indianer sehen, bald furchsam, bald vertrauensvoll, aber immer seinem Worte treu; auf der anderen den Europäer, argwöhnisch, immer reich an Schlaubeit, immer Arglist anwendend. Ueberdies würde auch das ritterliche Kostüm unserer Auswanderer aus Großbritannien schlecht aussehen. Welche Nehmlichkeit fände wohl statt zwischen Häuptern von Kolonisten, schlaunen Diplomaten, kalten Comtoir-Rechnern oder wahnsinnigen Philosophen — und jenen heißblütigen Spanischen Condottieri's, die mit derselben abenteuerlichen Tapferkeit, von der sie im Kampfe gegen die Mauren von Granada oder Cordova besetzt waren, auf die Eroberung einer neuen Welt ausgingen. Diese rechneten nur auf ihren Muth und ihre Schwerdtier, jene auf ihre schlaunen Pläne und ihre Geistes-Ueberlegenheit. Die Spanier haben durch ihre Unerforschlichkeit ihrem Unternehmen den schimmernden Glanz des Sieges verliehen, während die Engländer durch ihre kalte Berechnung und ihre blutige Arglist sich mit Recht den Tadel der Nachwelt zugezogen haben.

Die Harste, wenn auch nicht vollständigste, Classification der Indianer von Neu-England zur Zeit der Colonisation von Plymouth begreift fünf Völker-Verbindungen, wovon jede ihr Gebiet und ihre Oberhaupt hatte. Die Peccots bewohnten den östlichsten Theil des Connecticut. Im Osten dieses Stammes lebten die Narrangansetts, deren Gebiet Rhode-Island und einige benachbarte kleine Inseln mit in sich schloß. Die Pawtucketts bewohnten besonders den Süden von Neu-Hampshire, und die Massachusetts wohnten um die Bucht, welche ihren Namen führt. Endlich, zwischen diesen Lezteren im Norden und den Narrangansetts im Süden, besaßen die Pokanoketts einen großen Theil des Gebiets von Plymouth und Barnstable; sie behaupteten, Anspruch auf einen Theil des Landes zu haben, welches jetzt die Grafschaft Bristol bildet.

Die Pokanoketts bildeten neun abgeforderte Kantone, die von eben so vielen Sagamoren oder Squaws beherrscht wurden, welche unter der höheren Gewalt eines Großen Sachem standen, des besondern Oberhauptes des Bezirks Wamponoag, der zu Montaup residirte. Dieser berühmte Hügel, den man nach einer falschen aus dem Klange des Indianischen Wortes abgeleiteten Analogie so oft Mount Pope (Berg der Hoffnung) nennt, liegt im Osten des Dorfes Bristol, ungefähr 2 Meilen davon. Er ist sehr steil von allen Seiten und hat auf der Spitze einen großen Felsen, der von fern wie ein ungeheurer Dom aussieht. Dies war der Lieblings-Aufenthalt des Sachem, und schien durch seine Lage die Gewalt gleichsam wie eine Vorsehung in die Mitte ihres Wirkungskreises zu setzen. Squaschut, der Sachem der Peccots, hatte seinen Aufenthalt ebenfalls auf dem Gipfel eines steilen Berges in der Mitte seines Reiches gewählt, damit sein Wohnsitz den Völkern ihre Niedrigkeit und seine Größe ver sinnliche.

Pourchas ist der Erste, der des Sachem von Wamponoag erwähnt, und selbst er spricht von diesem Indianischen Häuptling nur nach dem Bericht eines Capitain Dermer, der im Jahre 1619 auf einem Schiffe von 20 Tonnen von England abgefandte wurde. Dieser Capitain hatte einen wilden Pokanokett, Namens Squanto, bei sich, der im Jahre 1614 mit ungefähr 20 seiner Landsteute geraubt worden war, die mit ihm zu Malaga für eine Guinee per Kopf verkauft wurden. Squanto und seine Mißslaven wurden von einigen Mönchen dieser Insel befreit oder losgekauft. „Als ich in dem Geburtslande meines Wilden ankam“, sagt Dermer in seinem Briefe an Pourchas, „und kein lebendes Wesen daselbst antraf, fuhr ich den ganzen Tag bis an einen Ort, Namens Mammastaguvit, von wo ich einen Boten nach Pokanokett sandte, welches an der Meerestüste, eine Tagereise weit nach Osten hin, liegt. Zwei Könige aus dieser Stadt kamen, mich zu besuchen, mit einem Geleite von 50 bewaffneten Männern. Unsere Zusammenkunft war sehr freundschaftlich, und sie gewährten mir Alles, was ich verlangte.“

Einer dieser Könige, so nannten die ersten Reisenden die Sachems, soll Massasoit gewesen seyn, mit dem die Kolonisten von Plymouth seitdem so genau bekannt wurden. Der Zweite war vermuthlich sein Bruder Quandepinab. Mammastaguvit war ohne allen Zweifel der Ort, wo Eduard Winslow auf seiner Gesandtschafts-Reise zu Massasoit im Jahre 1623 anhielt, obgleich er ihn Namasteb nennt.

Am 22. März 1621, einige Zeit nach der Anlegung der Kolonie von Plymouth, trat Massasoit zum ersten Male in Verkehr mit den Häuptern der Niederlassung. Er sandte einen Indianer, Namens Samoset, vor sich her, der unser Gebiet allein und mit bedächtiger

Wesen betrat und die neuen Gäste Amerika's willkommen hieß. Er kam zum zweiten Male mit vieren seiner Landsleute wieder, die, wie er, einiges Pelzwerk zum Tausch brachten. Squanto war bei ihnen. Sie kündigten den Engländern an, daß der große Sachem und sein Bruder mit ihrer ganzen Macht eine Stellung in der Nachbarschaft genommen hätten. In der That erschien Massasoit bald hernach auf der benachbarten Anhöhe mit einem Geleite von 60 Mann. Da es schien, daß diese kleine Armee nicht weiter vordringen wollte, so wurde Squanto als Friedensbote an sie abgesandt, um sich nach dem Vorhaben des Sachem zu erkundigen. Massasoit erklärte, daß er ganz friedliche Absichten hätte und in Unterhandlung zu treten wünschte. Eduard Winslow wurde beauftragt, ihn zu begrüßen. Er kam im Indianischen Lager an, wo die Geschenke, die er mitbrachte, eine gute Stimmung erzeugten. Er hielt eine ziemlich lange Rede, welche die Indianer mit der ihnen eigenen ernstlichen und feierlichen Weise anhörten. Winslow sagte ihnen, daß König Jakob seinem Bruder, dem Sachem, Worte des Friedens und der Freundschaft sende, daß er ihn als Bundes-Genossen aufnehme und daß der Gouverneur ihn zu sprechen wünsche, um in gutem Vernehmen mit ihnen zu verkehren und Handel zu treiben.

Massasoit scheint auf diese Anekdote, deren Sinn er, durch Schuld des Dolmetschers, der sie ihm übersetzen sollte, ohne Zweifel nicht ganz begriff, keine bestimmte Antwort gegeben zu haben. Mehr Aufmerksamkeit schenkte er dem Degen und der Rüstung des Winslow, während dieser sprach, und sobald er geendet hatte, bezeugte er seinen guten Willen zum Handelsverkehr, indem er sie zu kaufen verlangte; allein sie waren nicht feil. Er ließ Winslow unter der Aufsicht seines Bruders und setzte über einen Fluß, der ihn von den Engländern trennte, in Begleitung von 20 Wamponoags, die zuvor ihre Bogen und Pfeile ablegen mußten. Jenseits des Flusses fand er den Capitain Standish und einen anderen Kolonisten, welche ihm mit einer Eskorte von zehn Mann entgegengekommen waren und ihn nach dem besten Hause des Dorfes geleiteten. Hier breitete man ihm zu Ehren einen grünen Teppich auf den Boden und legte mehrere Polster über einander, auf die er sich ohne Umstände niederließ. Einen Augenblick darauf vernahm man das Wirbeln der Trommeln und das Schmettern der Trompeten, und der Gouverneur, von einigen Soldaten begleitet, trat in das Haus. Das Entzücken der Indianer bewies, wie angenehm ihnen diese Ehrenbezeugungen waren, und daß sie darin eine Huldbildung sahen, die man der Person ihres Monarchen leistete. Der Sachem und der Gouverneur umarmten sich herzlich, und nach einigen gegenseitigen Höflichkeiten ließen sie sich nieder und nahmen ein köstliches Mahl ein, welches man ihnen bereitet hatte. Es scheint, daß die starken Getränke, die man seitdem so erfolgreich anwandte, um die Indianer zu entmenschen und aufzureiben, stark auf den Sachem wirkten und ihn geneigt machten, mit den neuen Gästen, die so herrliche Getränke bei sich führten, in nähere Verbindung zu treten.

Morton und einige andere Schriftsteller berichten, daß der Sachem mit der größten Bereitwilligkeit die Bedingungen des Traktats einging, und sie fügte hinzu, daß er seine große Freude zu erkennen gegeben habe, der Verbündete und Vasall des Königs von England zu werden, welchem er das umliegende Gebiet abtrat, damit er und seine Nachfolger in Ewigkeit dasselbe benutzen möchten. Es ist zu verwundern, daß diese Anerkennung der Ober-Lehns Herrschaft des Königs Jakob in dem Traktat nicht ausdrücklich angeführt ist. Indes die Schenkung des Bodens, welche den einzig rechtmäßigen Besitztitel der Kolonie von Plymouth begründet, wurde durch spätere Akte, besonders aber durch das Benehmen des Massasoit, bestätigt; aber die Unterwerfung unter König Jakob ist weniger gewiß und stimmt nicht mit den buchstäblichen Artikeln des zwischen dem Sachem und dem Gouverneur abgeschlossenen Vertrages. Die Indianer nahmen ihn freiwillig an, und wiewohl sie für das unermessliche Gebiet, das sie so großmüthig abtraten, nichts als ein Paar Messer, eine kupferne Kette, ein Ohrgehänge für den großen Sachem, eine Flasche Branntwein, etwas Zwieback und einen Topf Butter für Quandepe-nab erhielten, so waren doch alle Theile eben so zufrieden mit dem Inhalt des Vertrages, als mit den Ceremonien, die ihm vorangingen. Dies ist eine merkwürdige Verhandlung, die man vergebens in der Geschichte Europa's suchen würde. Es ist erfreulich, zu sehen, daß diese so einfache, so patriarchalische Uebereinkunft von den Schenkern während eines ganzen Jahrhunderts treu gehalten wurde. Weder Massasoit, noch einer seiner Unterthanen während seines Lebens werden, selbst von den eifrigsten Verunglimpfern der Indianischen Race, bezüchtigt, den durch diesen Vertrag erworbenen Rechten den geringsten Eintrag gethan zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Frankreich.

Briefe Napoleon's an Josephine.

(Schluß.)

Nach der Rückkehr vom Feldzuge des Jahres 1809 war die Scheidung beschlossen. Die folgenden Briefe sind nach dieser Katastrophe geschrieben.

An die Kaiserin in Malmaison.

190. Acht Uhr Abends. Dezember 1809.
Meine Freundin, ich habe Dich heute schwächer gefunden, als Du es seyn solltest. Du hast Muth bewiesen; Du mußt auch Muth haben, um Dich aufrecht zu erhalten. Du darfst Dich nicht einer traurigen Melancholie hingeben, Du mußt zufrieden seyn und vor allen Dingen für Deine Gesundheit sorgen, die mir so theuer ist. Wenn Du mir gut bist, und wenn Du mich liebst, so mußt Du Dich

mit Seelenstärke betragen und Dich in eine glückliche Lage versetzen. Du kannst meine beständige und zärtliche Freundschaft nicht bezweifeln, und Du würdest die Empfindungen, die ich gegen Dich begehre, sehr falsch kennen, wenn Du voraussetztest, daß ich glücklich seyn kann, wenn Du es nicht bist, und zufrieden, wenn Du Dich nicht beruhigst. Lebe wohl, meine Freundin, schlafe ruhig; denke, daß ich es will.

N.

192. — Savary sagt mir, daß Du immer weinst. Das ist nicht gut. Ich hoffe, daß Du heut einen Spaziergang gemacht hast. Ich habe Dir Wildpret von meiner Jagd geschickt. Ich werde Dich besuchen, wenn Du mir sagen kannst, daß Du vernünftig geworden bist, und daß Dein Muth die Oberhand gewonnen hat. Morgen arbeite ich den ganzen Tag mit den Ministern. Lebe wohl, meine Freundin, auch ich bin heute traurig. Mir ist es Bedürfnis, Dich befriedigt und gefast zu wissen. Schlafe wohl.

N.

195. — Ich habe mich recht gelangweilt, als ich die Tuilerien wieder sah; dieser große Palast ist mir öde vorgekommen, und ich fand mich vereinsamt darin.

N.

200. Sonntag. Acht Uhr Abends. 1810.
Ich war gestern sehr befriedigt, Dich gesehen zu haben; ich fühle wohl, wie viel Reize Dein Umgang für mich hat. Ich habe heut mit Estève gearbeitet. Ich habe für das Jahr 1810 100,000 Fr. für die außerordentlichen Ausgaben von Malmaison bewilligt. Du kannst also pflanzen lassen, so viel Du willst. Du wirst diese Summe vertheilen, wie es Dir gut dünkt. Ich habe Estève beauftragt, Dir 200,000 Fr. zukommen zu lassen, sobald der Kontrakt des Hauses Jüiten abgeschlossen seyn wird. Ich habe Befehl gegeben, Deinen Rubinenschmuck zu bezahlen, der von der Intendantz abgeschätzt werden wird, denn ich mag keinen Juwelendiebstahl. Das kostet mich also 400,000 Fr. — Ich habe befohlen, die Million, die Dir die Civilliste für das Jahr 1810 schuldig ist, zur Disposition Deines Geschäftsführers zu stellen, um Deine Schulden damit zu tilgen. Du mußt im Secretair von Malmaison 5 — 600,000 Fr. finden; Du kannst sie nehmen, um Dein Silberzeug und Dein Leinen damit zu bestreiten. — Ich habe befohlen, ein sehr schönes Porzellan-Service für Dich anzufertigen; man erwartet Deine Befehle, damit es recht schön wird.

N.

202. — Meine Liebe, ich sehe nichts Unschickliches darin, daß Du den König von Württemberg empfängst, sobald es Dir beliebt. Der König und die Königin von Baiern sollen Dich übermorgen besuchen.

N.

204. — Meine Liebe, d'Audenarde, den ich diesen Morgen zu Dir geschickt habe, sagt mir, daß Du keinen Muth mehr hast, seitdem Du in Malmaison bist. Freilich ist dieser Ort voll von unsrer Empfindungen, die niemals wechseln können und sollen — mindestens von meiner Seite. Ich möchte Dich gern sehen, aber Du mußt gewiß seyn, daß Du stark bist und nicht schwach; ich bin es auch ein wenig, und das macht mir entsetzlich übel. Lebe wohl, Josephine, gute Nacht; wenn Du an mir zweifeln könntest, wärest Du recht undankbar.

N.

207. — Ich höre, daß Du betrübt bist; das ist nicht gut. — Du bist ohne Vertrauen zu mir, und jedes Gerücht, das man aussprenkt, macht Dir Sorge; das heißt nicht mich kennen, Josephine. Ich verlange es von Dir, und wenn ich nicht erfahre, daß Du heiter und zufrieden bist, so komme ich und schelte Dich tüchtig aus.

N.

211. — Meine Liebe, ich habe Deinen Brief erhalten. Ich verlange danach, Dich zu sehen; aber die Reflexionen, die Du machst, können wahr seyn. Es ist vielleicht einiges Unschickliche darin, daß wir uns während des ersten Jahres unter demselben Dach befinden. Gleichwohl ist Beständeres Landgut zu weit, um dahin zurückkehren zu können; von der anderen Seite bin ich ein wenig entböhrt und bin daher noch nicht gewiß, ob ich hinkommen kann. Lebe wohl, meine Theure.

N.

212. 12 März 1810. *)

Ich hoffe, meine Freundin, daß Du mit dem zufrieden gewesen bist, was ich für Navarre gethan habe. Du hast darin einen neuen Beweis meines Verlangens, Dir angenehm zu seyn. Laß von Navarre Besitz nehmen. Du wirst am 25. März hingehen können, um den April dort zuzubringen. Lebe wohl, meine Liebe.

N.

Brief der Kaiserin Josephine an den Kaiser.

Navarre, 19. April 1810.

Sire! Ich erhalte durch meinen Sohn die Zusicherung, daß Ew. Majestät in meine Rückkehr nach Malmaison einstimmt, und daß sie mir die Vortheile zugestehen will, die ich von ihr erbeten habe, um das Schloß Navarre bewohnbar zu machen.

Diese doppelte Günst, Sire, zerstreut größtentheils die Ungewissheiten und selbst die Befürchtungen, die das lange Stillschweigen Ew. Majestät mir eingestößt hatte. Ich fürchtete, gänzlich aus seinem Gedächtnis verbannt zu seyn; ich sehe, daß ich es nicht bin. Ich bin daher heute weniger unglücklich, ja, ich bin selbst so glücklich, als es mir jetzt möglich ist, zu seyn.

Ich werde Ende des Monats nach Malmaison ziehen, wofür Ew. Majestät kein Hinderniß dagegen sehen. Aber ich mag es Ihnen nicht verhehlen, Sire, daß ich nicht sobald von der Freiheit, die Ew. Majestät in dieser Hinsicht mir lassen, Gebrauch gemacht haben würde, wenn nicht das Haus Navarre für meine und meiner Umgebungen Gesundheit dringende Reparaturen erforderte. Mein Vorsatz ist, nur sehr kurze Zeit in Malmaison zu bleiben; ich werde mich

*) Sie zog sich nach Malmaison zurück, wo sie sich darin gefiel, die kostbarsten Kunstwerke zu vereinigen, und wo sie (während des Ägyptischen Feldzugs) jene Sammlung exotischer Pflanzen anzulegen begann, mit der sie Frankreich bereichert hat. Aus der Biographie universelle des contemporains.

**) Am 11. März 1810 hatte die Vermählung mit der Erzhersogin Marie Louise stattgefunden.

bald von dort aus entfernen, um in die Bäder zu gehen. Aber Ew. Majestät kann gewiß seyn, daß ich während meines Aufenthalts in Malmaison leben werde, als ob ich tausend Meilen von Paris entfernt wäre. Ich habe ein großes Opfer gebracht, Sire, und täglich fühle ich mehr die ganze Ausdehnung desselben. Gleichwohl wird dieses Opfer, was es seyn muß, von meiner Seite vollkommen seyn. Ew. Majestät wird in Ihrem Stücke durch keinen Ausdruck meiner Vorwürfe gestört werden.

Ich werde unaufhörlich den Wunsch hegen, Ew. Majestät möge glücklich seyn; vielleicht auch den anderen, sie wieder zu sehen; aber, Ew. Majestät möge sich überzeugt halten, ich werde stets seine neue Lage achten, ich werde sie durch mein Stillschweigen achten. Den Gefinnungen vertrauend, die sie ehemals zu mir hegte, werde ich seinen neuen Beweis derselben veranlassen; ich werde Alles von seiner Gerechtigkeit und seinem Herzen erwarten.

Ich beschränke mich darauf, Ew. Majestät um eine Gnade zu bitten: mög' es ihr gefallen, selbst ein Mittel zu erfinden, um sowohl mich selbst als auch meine Umgebungen zuweilen zu überzeugen, daß ich immer noch einen kleinen Platz in seinem Gedächtniß und einen großen in seiner Achtung und Freundschaft einnehme. Dies Mittel, sey es wie es sey, wird meinen Kummer lindern, ohne, nach meinem Dafürhalten, was mir vor allen Dingen wichtig ist, das Glück Ew. Majestät kompromittiren zu können.

An die Kaiserin Josephine in Navarre.

Compiègne, 21. April 1810.

Meine Liebe, ich erhalte Deinen Brief vom 19. April; er ist in einem recht schlechten Stil geschrieben. Ich bin immer der nämliche; meines Gleichen wechseln nicht. Ich weiß nicht, was Eugen Dir sagen konnte. Ich habe Dir nicht geschrieben, weil Du es nicht gethan hast, und weil ich nur zu thun gewünscht habe, was Dir angenehm seyn kann. Ich sehe mit Vergnügen, daß Du nach Malmaison gehst, und daß Du zufrieden bist. Ich werde es seyn, Nachrichten von Dir zu erhalten und Dir von mir zu geben. Ich sage nichts mehr, bis Du diesen Brief mit dem Deinigen verglichen hast; dann überlasse ich Dir das Urtheil, welcher besser, welcher freundschaftlicher ist. Lebe wohl, meine Liebe, sey gesund, und sey gerecht gegen Dich und mich.

Antwort der Kaiserin.

Tausend, tausend zärtlichen Dank, daß Du mich nicht vergessen hast. Mein Sohn bringt mir eben Deinen Brief. Mit welcher Hast habe ich ihn gelesen, und doch habe ich ziemlich lange darauf zugebracht; denn es ist kein Wort darin, das mich nicht weinen machte; aber wie süß waren sie, diese Thränen! Ich habe mein ganzes Herz wiedergefunden, und so, wie es von nun an ewig bleiben wird. Es giebt Empfindungen, die das Leben selbst sind, und die nur mit dem Leben aufhören können. — Ich wäre in Verzweiflung, wenn mein Brief vom 19ten Dir mißfallen hätte; ich erinnere mich der Ausdrücke nicht mehr genau, aber noch weiß ich, welches ein peinliches Gefühl ihn diktiert hatte — es war der Kummer, so gar keine Nachricht von Dir zu haben. — Ich hatte Dir bei meiner Abreise von Malmaison geschrieben; und seitdem, wie oft habe ich Dir schreiben wollen! Aber ich fühlte wohl die Gründe Deines Stillschweigens, und ich fürchtete, durch einen Brief lästig zu fallen. Der Deinige ist ein Balsam für mich gewesen. Sey glücklich, sey es so sehr als Du es verdienst, mein ganzes Herz spricht zu Dir. Du giebst mir auch mein Theil von Glück, und einen recht lebhaft empfundenen Theil; nichts kann für mich ein Zeichen Deines Andenkens aufwiegen. Lebe wohl, mein Freund. Ich danke Dir so zärtlich, wie ich Dich ewig lieben werde.

An die Kaiserin Josephine in den Bädern von Aix in Savoyen.

216. Rambouillet, 8. Juli 1810.

Meine Liebe, ich habe Deinen Brief vom 3. Juli erhalten. Du wirst Eugen gesehen haben, und seine Gegenwart hat Dir gewiß wohlgethan. Mit Vergnügen habe ich gehört, daß das Bad Dir wohlbekommt. Der König von Holland entsagt der Krone und überläßt die Regentschaft, der Constitution zufolge, der Königin. — Ich habe Holland mit Frankreich vereinigt; dieser Akt wird dies Gute haben, daß er die Königin emanzipirt, und diese unglückliche Tochter wird mit ihrem Sohn, dem Großherzog von Berg, nach Paris kommen; das wird sie vollkommen glücklich machen. — Meine Gesundheit ist gut. Ich bin hierhergegangen, um einige Tage hier zu jagen. Ich werde Dich diesen Herbst mit Vergnügen sehen. Zweifle nicht an meiner Freundschaft; ich wechsle niemals. Sey wohl auf, heiter und glaube an die Wahrheit meiner Empfindungen.

An die Kaiserin Josephine in Genf.

220. Fontainebleau, 1. Oktober 1810.

Ich habe Deinen Brief erhalten. Hortensia, die ich deshalb gesprochen habe, wird Dir sagen, was ich darüber denke. Besuche diesen Winter Deinen Sohn (in Mailand), lehre das nächste Jahr nach den Bädern von Aix zurück oder bleibe den Frühling in Navarre. Ich würde Dir raten, sogleich nach Navarre zu gehen, wenn ich nicht fürchtete, daß Du Dich dort langweilst. Meine Ansicht ist, daß Du den Winter über schicklicher Weise nur in Mailand oder in Navarre seyn kannst; nachher billige ich Alles, was Du thun wirst, denn ich will Dir in nichts Zwang anthun. Lebe wohl, meine Liebe; die Kaiserin ist im vierten Monat der Schwangerschaft. Ich ernenne Frau von Montesquieu zur Gouvernante der Kinder von Frankreich. Sey zufrieden und nicht gleich eigenstimmig. Zweifle niemals an meinen Empfindungen.

*) Untergeordnete dienbare Geister hatten Josephine den Rath gegeben, freiwillig und auf immer Frankreich zu verlassen, indem es der Kaiser doch in kurzer Zeit von ihr verlangen würde.

An die Kaiserin Josephine in Navarre.

Paris, 24. März 1811.

Meine Liebe, ich habe Deinen Brief erhalten und danke Dir. Mein Sohn ist stark und gesund. Ich hoffe, daß er gedeihen wird. Er hat meine Brust, meinen Mund und meine Augen. Ich hoffe, daß er sein Schicksal erfüllen wird. — Ich bin immer sehr zufrieden mit Eugen; er hat mir nie Grund zum Kummer gegeben.

An die Kaiserin Josephine in Malmaison.

227. Trianon, 25. August 1813.

Ich habe Deinen Brief erhalten. Ich sehe mit Vergnügen, daß Du Dich wohlbeindest. Ich bin auf einige Tage in Trianon. Ich denke, nach Compiègne zu gehen. Meine Gesundheit ist gut. — Bringe Deine Geschäfte in Ordnung; gieb nicht mehr als 1,500,000 Fr. aus, und lege jährlich eben so viel zurück; das macht in zehn Jahren eine Reserve von 15,000,000 für Deine Enkel. Es ist so süß, ihnen etwas geben zu können und ihnen nützlich zu seyn. Statt dessen sagt man mir, daß Du Schulden hast; das wäre recht häßlich. Beschäftige Dich mit Deinen Angelegenheiten und gieb nicht Jedem, der nehmen will. Wenn Du mir gefallen willst, so laß mich wissen, daß Du einen tüchtigen Schatz hast. Denke, welche schlechte Meinung ich von Dir hätte, wenn ich Dich mit 3 Mill. Fr. jährlicher Einnahme verschuldet wüßte. Lebe wohl, meine Liebe; sey wohl auf.

228. Freitag, acht Uhr Abends, 1813.

Ich schicke zu Dir, um zu wissen, wie Du Dich befindest; denn Hortensia hat mir gesagt, daß Du gestern im Bett gewesen bist. Ich war Deiner Schulden wegen böse auf Dich; ich will nicht, daß Du verschuldet seyst. Ich hoffe vielmehr, daß Du jährlich eine Million für Deine Enkel bei Seite legen wirst, wenn sie sich verheirathen. Jedenfalls zweifle nie an meiner Freundschaft für Dich, und mache Dir nur keine Sorgen deshalb. Lebe wohl, meine Liebe, laß mich wissen, wie Du Dich befindest. Man sagt mir, daß Du zumimmt, wie eine derbe Pächterin aus der Normandie.

Napoleon.

Die Authenticität des mitgetheilten Briefwechsels ist wohl über allen Zweifel erhaben. Wer außer der inneren Beglaubigung, die jede Zeile stempelt, noch äußere Beweise verlangt, der halte sich an die zahlreich eingestreuten Facsimile's und vor allen Dingen an den Umstand, daß die Gräfin von St. Leu, Josephine's Tochter, in deren Besitz die Briefe Napoleons bisher gewesen sind, die öffentliche Bekanntmachung derselben selbst veranlaßt hat. Einige harte und ungerechte Aussprüche über die Kaiserin, die das Memorial von St. Helena Napoleon in den Mund gelegt hat, sollten bereits im Jahre 1825 durch die Herausgabe dieser Briefe widerlegt werden, die aber durch Privat-Rücksichten bis jetzt hingehalten worden ist.

Wir werden hierdurch aufs neue darauf aufmerksam gemacht, wie behutsam das so schätzbare Memorial zu benutzen sey. Verhältnisse, die ihrer inneren Natur nach der gewissenhaftesten und detaillirtesten Auseinandersetzung bedürfen, um bis in die verborgensten Falten klar durchschaut zu werden, können durch einzeln hingeworfene von allen Vorbedingungen und Folgerungen losgetrennte Aussprüche, auch wenn diese der strengsten Wahrheit gemäß sind, doch nur kompromittirt werden. Nur ein Document wie das vorliegende, welches auch das scheinbar Unbedeutende, als die Folie und den Rahmen des Wichtigen und Bedeutsamen, nicht zurückhält, kann ein so innerliches Verhältniß nach allen Seiten hin aufklären. Wenn Napoleon in St. Helena in einem Momente des Unmuths sich über die Eifersucht Josephine's beklagt hat, so kann es jetzt der Leser beurtheilen, wiefern der Kaiser zu dieser Anklage-berechtigt gewesen sey; doch ohne die Bekanntschaft mit diesem Briefwechsel würde er in Gefahr seyn, aus einer thatsächlich wahren Voraussetzung unwahre Folgerungen zu ziehen. Wenn aber das Memorial noch über diese erste Beschuldigung hinausgeht und ihre Eifersucht mehr der Politik als der Empfindung zuschreibt, so sind wie nunmehr gewiß durch die triftigsten Beweise in den Stand gesetzt, diese Aeußerung als eine Entstellung der Worte Napoleons oder als ein ganzliches Mißverstehen zu bezeichnen.

Auch die im Anhang mitgetheilten Briefe Josephine's an ihre Tochter bestätigen das Bild, das wir uns nach den Briefen des Kaisers von ihr entworfen haben; denn in den vertraulichen Mittheilungen der Mutter an die Tochter tritt die Anhänglichkeit an den Kaiser am reinsten und unverdächtigsten hervor. Sie ist ein durchaus schönes und liebevolles Gemüth, doppelt schön im Leiden und Entsagen; ihre Fehler streifen nur die Oberfläche der Seele und werden durch den Schmerz verklärt. Wenn auch diese Briefe weniger hervorragende Einzelheiten darbieten, so gewähren sie doch im Ganzen den wohlthätigsten Eindruck, weil sie uns einen Einblick in die edelsten Familien-Verhältnisse und in die Aeußerungen einer durch alle Wechselfälle des Glücks in siegreicher Reinheit durchgeführten Mutterliebe gestatten. Auch für den Kaiser steigert sich unsere persönliche Hochachtung und Theilnahme, weil er seinen Thron mit einem so würdigen und gediegenen Familienleben zu umgeben gewußt hat.

M. Weit.

Bibliographie.

De l'Egypte. (Ueber Aegypten und die Europäische Intervention in die Angelegenheiten des Orients.) Von A. Sakalini, Uebersetzer im Dienste des Pascha von Aegypten.

Traité complet de diplomatie. (Vollständige Abhandlung der Diplomatie, oder allgemeine Theorie der auswärtigen Verhältnisse der Mächte Europa's, nach den berühmtesten Autoritäten.) Von einem alten Minister. 3 Bde. Pr. 24 Fr.

La France et l'Europe en 1833. (Frankreich und Europa im Jahre 1833.) Von M. A. Thomas. Pr. 5 Fr.

I t a l i e n.

Der Italiänische Missionar Giuseppe d'Amato.

Dieser ehrwürdige und hochverdiente Greis starb gegen Ende März des vergangenen Jahres im Reiche Birma (auf der transgangesischen Halbinsel), das beinahe 50 Jahre lang der Schauplatz seines geistlichen Wirkens gewesen war. Zu Neapel geboren, verließ er den heimatlichen Boden bereits 1783, in Begleitung seines Kollegen Luigi Grondona, und gelangte im folgenden Jahre zum Orte ihrer beiderseitigen Bestimmung. In der Periode der bürgerlichen Kriege waren d'Amato und Grondona mehr als dreißig Jahre sich selbst und der Mildthätigkeit ihrer armen Pfarrkinder überlassen. Beide übten Medizin und Chirurgie, worin besonders Grondona sich auszeichnete. Der Letztere starb vor zehn Jahren.

D'Amato, bei seinen Pfarrkindern, die nichts als Birmanisch und ein Indo-Portugiesisches Jargon verstehen, unter dem Namen Vater Don Jose bekannt, hielt sich gewöhnlich in seiner Diocese auf, die fünf kleine Gemartungen des Bezirkes von Dibayen begreift und gegen 950 Bewohner zählt. Major Burney, der diesen Mann 1830 kennen lernte, wunderte sich ungemein über die Lebhaftigkeit seiner Erinnerungen an das Vaterland. Der gute Alte beschrieb ihm Neapel und ein dort befindliches Meisterstück der Bildhauerkunst mit wahrer Jugendgluth. Die cara Italia war immer das Lieblings-Thema seiner Unterhaltung. Als er die Lady M. auf einer Combel spielen und dazu singen hörte, brach er in Thränen aus und weinte wohl eine halbe Stunde lang, wie ein Kind, wobei er jedoch immer fluchte, sie möchte ihr Spiel nicht unterbrechen.

D'Amato lebte unter den Seinigen, wie Einer ihres Gleichen, und sie bewiesen ihm ausgezeichnete Ehrfurcht. Er trug lange Beinleider, eine Kutte von schwarzem Baumwollenzeug und Birmanische Sandalen. Strümpfe waren ihm unbecquem, und er mied sie sogar in der kalten Jahreszeit. In seinen Erholungsstunden vertrieb er sich die Zeit mit Zeichnen, Malen und Gartenbau. Er versicherte dem Major Burney, daß er noch nicht einen Tag krank gewesen sey, und obgleich er damals bereits kranke ward, so ging er dennoch viel spazieren und bediente sich keiner Brille.

Der Distrikt, in dem er lebte, wurde öfter von Räubern heimgesucht; aber nur ein einziges Mal insultirte ihn einer der Plünderer, der ihn nicht kannte und dessen Beginnen die übrigen bald Einhalt thaten. Die Birmanen von jedem Stande verehrten den Vater Jose. Bei der Annäherung des Britischen Heeres wollte ihn ein jehoitischer Scherge fesseln lassen, allein der König von Birma sagte: „er ist wie eine gültige Gottheit, warum sollen wir ihm Leides thun?“ In der Birmanischen Sprache und in dem Pali (der heiligen Sprache der Buddhisten) besaß dieser Geistliche solche Kenntnisse, daß die unterrichteten Birmanen ihn für ihren größten Gelehrten hielten. Er gab dem Major Burney interessante Zeichnungen und Erläuterungen über die Kosmogonie der Buddhisten, ihre Geographie u. s. w. in Birmanischer Sprache.

Er war ein geschickter Zeichner, und da er naturgeschichtliche Kenntnisse besaß, hatte er Abbildungen von ungefähr 300 Vegetabilien und 200 Thieren gesammelt, bei denen er zugleich Alles anmerkte, was er über die Eigenschaften jedes Natur-Produktes erfahren konnte. Daraus entstand ein Werk von vier Folio-Bänden; zwei Bände enthielten die Zeichnungen und zwei die Erläuterungen. Er hatte vierzig Jahre lang an demselben gearbeitet. Als aber der Krieg von 1824 ausbrach, vertraute er das Werk, weil er eine Verfolgung befürchtete, einem seiner Reichthümer, das in dem Dorfe Men-ge-la-gun wohnte. Zum Unglück wurde dieses Dorf im Verlauf des Krieges geplündert und abgebrannt. Ein Soldat, dem jene Folio-Bände in die Hände fielen, überbrachte die schön gemalten Blätter dem Bruder der Königin, der ihm dafür einen Mantel schenkte und, wie man sagt, die meisten Zeichnungen herauschnitt, um sie an verschiedenen Stellen seines Hauses aufzuhängen. Alle Bemühungen des Major Burney, dem ehrwürdigen Greise die Frucht seines vieljährigen Fleißes wieder zu verschaffen, waren fruchtlos. Der Prinz läugnete standhaft, im Besitze dieser Bilder zu seyn, und führte den Major sogar, zu seiner Rechtfertigung, im ganzen Hause umher.

Es verdient hier bemerkt zu werden, daß die fünf katholischen Gemeinden von Dibayen Nachkommen von Franzosen und anderen Europäern sind, die 1756 gefangen dorthin geschleppt wurden. Bei Vielen unter ihnen verkündigt noch die helle Farbe der Augen und des Haupthaars ihre Europäische Abstammung.

(Annali universali di Statistica.)

Bibliographie.

Elegie di Alb. Tibullo etc. (Elegien Tibull's.) In dreizeilige Reime überfetzt von Prof. Scayola. Mit Text und Noten. 27 S. 8. Alessandria.

II Museo di Cividale. (Poetische Beschreibung des neuen Museums der Stadt Cividale.) Udine.

Sopra un inedito manoscritto etc. (Ueber ein ungedrucktes Manuscript Morando's, das einige Anmerkungen zu Dante enthält.) Von G. G. Dri. Verona.

Lettere etc. (Briefe des Torquato Tasso an Luca Scalabrino.) Zum ersten Mal edirt von B. Gamba. Tri.

Mannigfaltiges.

— Die Bewohner von Daghestan im Kaukasus. Dieses Gebirgsvolk hat in den Gegenden, wo seine Sitten durch

Aufenthalt in Städten nicht entwidert worden sind, das Gepräge seiner ursprünglichen Wildheit bewahrt. Sie sind größtentheils mittlerer Größe, von breitschulterigem Bau und schwärzlicher Gesichtsfarbe. Sie sind immer mit ihrem langen zweischneidigen Dolche bewaffnet, und verlassen sie ihre Dörfer, so führen sie außerdem noch eine Muskete, ein Pistol und einen langen etwas gekrümmten Säbel bei sich. Gewöhnlich sitzen sie zu Pferde. Ihr kriegerischer Charakter hindert sie nicht daran, einen Fremden, wo es nothwendig ist, mit der größten Höflichkeit und Herzlichkeit zu empfangen. Sie sind rachsüchtig und ermangeln nicht, ein erlittenes Unrecht in dem Blute des Beleidigers abzuwaschen. Einer der neuesten Reisenden in Daghestan erzählt folgende Begebenheit: „In der Periode der Russischen Eroberung lag ein Individuum, Namens Newrus-Beg, mit einem anderen durch seine Verwegenheit und Plünderungen ausgezeichneten Häuptling im Kriege. Newrus-Beg, entschlossen, seinen Feind zu verachten, ging in Begleitung seines Sohnes in dessen Lager und legte seine Muskete zu den Füßen des Feindes; aber in demselben Augenblick, als er schwur, das erlittene Unrecht zu vergessen, stellte sein Sohn ein Fäßchen mit Schießpulver unter das Haus und steckte eine brennende Lunte hinein. Vater und Sohn zogen sich zurück und erwarteten die Explosion in einiger Entfernung. Das Haus stieg mit den verstümmelten Leichnamen seiner Besitzer in die Luft. Diese tückische Handlung zog dem Newrus-Beg den Haß der übrigen Bergbewohner zu, und nur seine eigene Geistesgegenwart und die Ergebenheit seiner fünf Söhne, die ihn im Schlafe bewachten, retteten ihm das Leben. Ich stattete diesem gefeierten Mann einen Besuch ab. Er hat ein sehr angenehmes Aeußere und die feinsten Sitten.“ Diese Bergbewohner bedienen sich unaufhörlich bildlicher und poetischer Ausdrücke, selbst in den gewöhnlichen Geschäften des Lebens.

(A. J.)

— Bevölkerung des Chinesischen Reiches. Nach einem im Jahre 1813 durch Kaiser Kia-Khing veranstalteten Census*) beträgt die Bevölkerung dieses Riesereiches, mit Ausschluß einiger bloßen Schutzländer, über 360 Millionen Seelen! Die einzige vormalige Provinz Kiangnan (jetzt Kiangsu und Ganbui) beherbergt einige siebenzig Millionen! So erstaunlich aber das eigentliche China mit Menschen überfüllt ist, so unglaublich volkster sind die weitläufigen den Chinesen unterworfenen Länder im Norden und Westen; ein Verhältnis wie Eins zu beinahe Zweitausend!!! Und dennoch haben die so dünn gesäeten Barbaren in West und Nord das „himmlische Reich“ mehr als ein Mal empfindlich gedemüthigt.

— Geographie der Farben. „Ich war schon lange davon überzeugt, daß die Farben einen mehr oder weniger starken elektrischen Charakter besitzen, der, ihrer Lage auf der chromatischen Leiter gemäß, regelmäßig zunimmt oder abnimmt und das Maß seiner Intensität in dem Grade der Temperatur, den jede Farbe besitzt, angedeutet findet. Dieses gilt nach meiner Beobachtung nicht nur von den Farben des Prisma, sondern auch von den Farben, welche die Schöpfung, sey es nun im Thierreich oder im Pflanzenreich, schmückt. Die Geographie der Farben bestätigt das Gesagte. In niederen Breiten finden wir den scharlachrothen Ibis und andere verwandte Vögel, während der Flamingo — ebenfalls eine hochrothe Reiber-Art — aus den Lagunen der neuen Welt hervorschimmert. In diesen Regionen steht man die antheria nobilis, die bombyx speciosa, die lobelia cardinalis und fulgens, die saliva splendens, lychnis caledonica und verbena melindris; alle in brennendem Farbenschmuck. Die vorherrschende Farbe der gemäßigten Zonen ist auf der chromatischen Leiter gegen die Mitte hin zu finden. In Britannien z. B. zielt die gelbe ranunculus acris die Felder, und die Ivischwurzel u. s. w. wächst am Rande der Sümpfe. Schlüsselblumen und Kuckblumen keimen in den Wäldern empor, blicken durch die Bäume und überkleiden die Wiese. Eben so ist es mit Blumen, die weniger bunt geschmückt sind. Blau und Weiß zeigen sich vorherrschender, je näher wir den Polarkreisen kommen. Es bedarf gar keines Beweises, daß diese Erscheinung mit der relativen Intensität der magnetischen Kraft auf unserer Erdoberfläche correspondire.“

(Murray's New Lightning Conductor.)

— Zur Bibel-Exegese. John Hartley, der als Missionar in Griechenland reiste, erwähnt in seinem Tagebuche folgender interessanten Erläuterung zur heiligen Schrift: „Da ich mich in vergangener Nacht mit den Worten: „...Und die Schafe hören seine (des Hirten) Stimme, und er ruft seine Schafe mit Namen“ (Job. X, 3) beschäftiget hatte, so fragte ich meinen Führer, ob es in Griechenland gebräuchlich sey, den Schafen Namen zu geben. Er sagte mir, daß dies allerdings der Fall sey, und daß die Schafe dem Hirten gehorchten, wenn er sie bei Namen rufe. Heute Morgen hatte ich Gelegenheit, mich von der Wahrheit dieser Bemerkung zu überzeugen. Als ich bei einer Heerde Schafe vorüberkam, richtete ich dieselbe Frage an den Hirten und erhielt dieselbe Antwort. Ich bat ihn darauf, eins seiner Schafe zu rufen. Er that es, und das Thier verließ augenblicklich seine Weide und seine Gefährten und lief zu dem Hirten mit Zeichen der Freude und so schnell gehend, wie ich es bei keinem anderen Thiere jemals wahrgenommen habe. Der Hirt erzählte mir, daß viele seiner Schafe noch wild seyen, da sie ihre Namen noch nicht gelernt hätten; die anderen, welche auf ihre Namen hörten, nannte er jahn.“

*) Mitgetheilt im Asiatic Journal (August-Heft).